

Obrist, Hermann

Autor(en): **Bredt-München**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **14 (1927)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

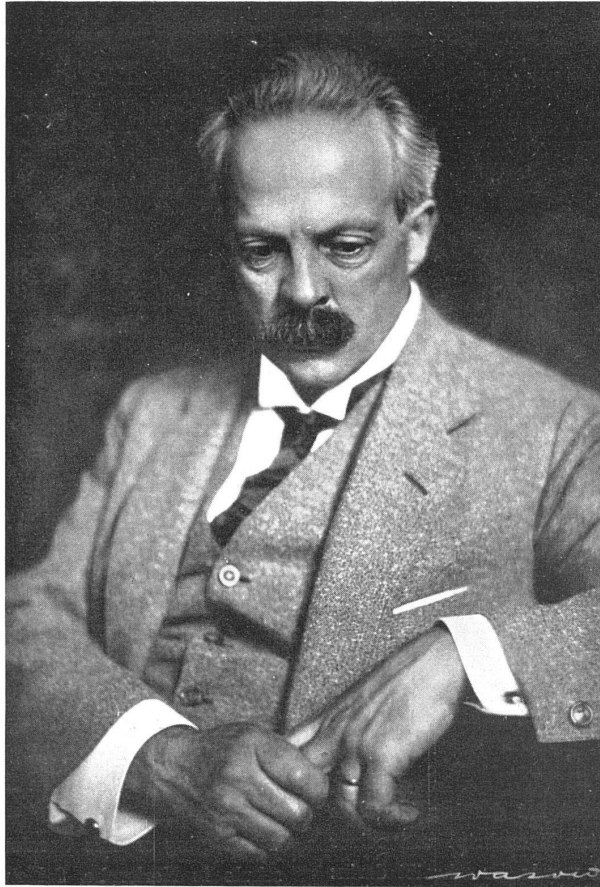
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



HERMANN OBRIST
geboren 1863
gestorben 1927

HERMANN OBRIST †

Am 26. Februar starb in München *Hermann Obrist* aus Kilchberg am Zürichsee.

Mit Hermann Obrist ist einer jener seltenen Künstler dahingegangen, die Jacob Burckhardt »primär« nannte. Was er auch als Erfinder von Stickereien, von Ornamenten, was er an Vasen, Aschenurnen oder Brunnen erfunden, was er an Zeichnungen entworfen — alles war neu, war ohne jede Anlehnung an früher Erfundenes: war originale Schöpfung.

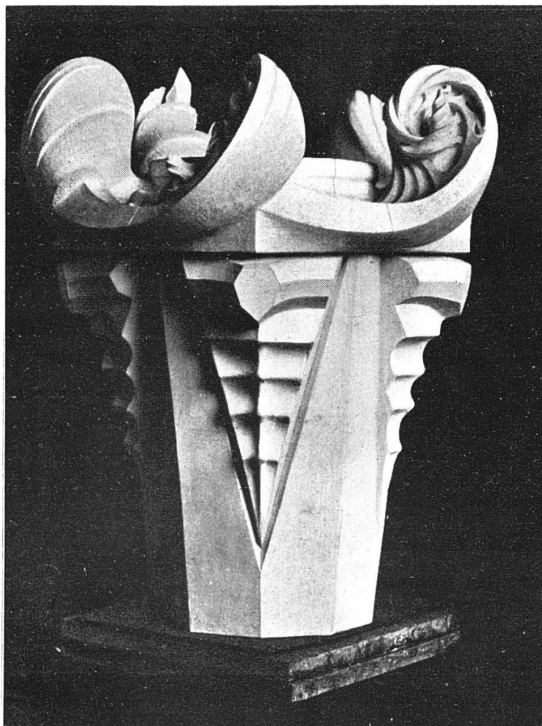
Ungewöhnlich, wie sein — nach Zahlen durchaus nicht umfangreiches — Werk war auch seine Persönlichkeit, seine menschliche Herkunft, seine künstlerische Entwicklung.

Unter Obrists Vorfahren soll kein einziger Künstler sein, wohl aber mancher Naturforscher, Verwaltungsbeamte etc. Die ersten Kinderjahre verlebte er in der Heimat auf

dem Lande. Mit fünf Jahren wurde er mit nach Italien genommen. Mit sieben Jahren kommt er nach Paris auf die Schule Sainte-Barbe-aux-Champs. Nach der Belagerung von Paris gehen die Eltern wieder in die Schweiz. Einige Jahre später hat sich die Mutter mit den zwei Söhnen in Weimar angesiedelt und leitet dort die Erziehung ohne jeden Zwang. Er bekommt Privatunterricht, besucht nur als Primaner das Gymnasium.

Bis zum fünften Semester hat er das naturwissenschaftliche Studium betrieben. Das war in Heidelberg. Auch dort ist er nie durch irgendwelche künstlerische Eindrücke gefesselt oder abgelenkt worden und auch seine Reisen scheinen in ihm nie künstlerische Regungen geweckt zu haben.

Bis eines Tages ein Ereignis, ein Gesicht über ihn kam, das tatsächlich von der grössten Tragweite nicht nur für



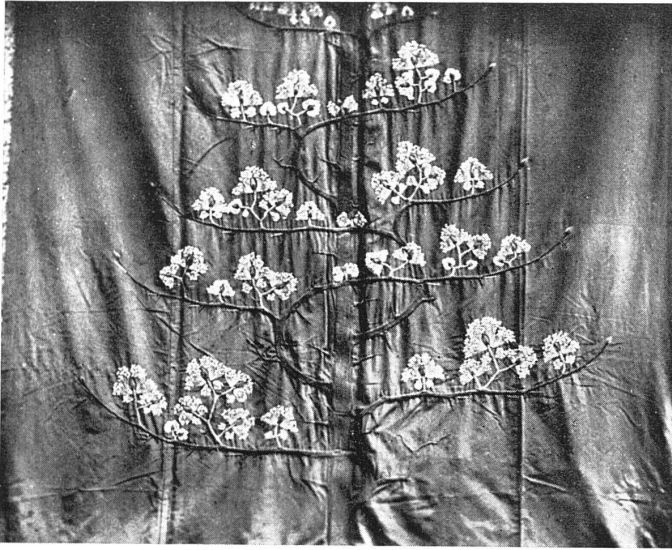
ihn selbst werden sollte. Obrist hat darüber in einem Aufsatz berichtet, der mir im Manuskript von seiner Witwe zur Verfügung gestellt wurde. Er schreibt darin: Am 6. Mai 1886 Vormittags 11 Uhr wurde Obrist auf einem Ausfluge ganz plötzlich durch eine tranceartige Vision bei offenen Augen durch einen Wachtraum buchstäblich überwältigt; eine Inspiration, in der ihm eine ganze Stadt in der Luft erschien, deren Architektur alles übertraf und allem fremd war, was er vorher oder nachher bis zum heutigen Tage je gesehen hat. Alles bewegte sich in dieser Stadt; die Strassen verschoben sich, zeigten Plätze mit märchenhaften Brunnen; die Häuser öffneten sich und zeigten unfassbar schöne Räume, rätselhaftes Geräte. Nach dreiviertel Stunden ging er sehr ermüdet nach Hause. Als Naturforscher und aussergewöhnlich gesunder Mensch machte er sich noch keine grossen Sorgen über diese Erscheinungen und ging seinen Pflichten nach, die in diesem Jubiläumsjahre der Alma Mater und für ihn als Vorsitzenden einer Verbindung nicht gering waren. Als jedoch am 8. August Abends um 9¼ in Tauberbischofsheim eine zweite Vision ihn überfiel, diesmal beschränkter an Umfang, jedoch viel deutlicher im Einzelnen, und er sogar Werkstätten erblickte, da wurde er nachdenklich in hohem Masse, denn er fühlte zum



HERMANN OBRIST
Kapital, ganze Ansicht und Detail

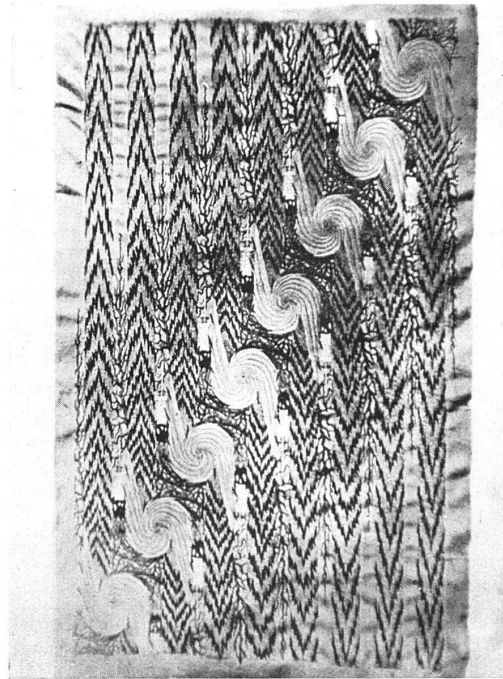
ersten Male einen heftigen Trieb, in diesen Werkstätten diese Dinge auch zu machen.

Trotz dieser starken Eingebungen sattelte der Naturwissenschaftler doch nicht gleich um, studierte weiter in Berlin, machte Reisen in Europa, und erst als er von neuem — im Herbst 1887 — von Inspirationen ergriffen wurde, ging er aufs Geratewohl auf die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. Selbstverständlich konnte ihn der damalige Kunstschulbetrieb nur anwidern, vertreiben: Er musste nach eigenem Willen schaffen. Suchte in Thüringen, einige Stunden von Jena entfernt, eine Bauerntöpferei auf und soll dort nach drei Monaten schon so weit gewesen sein, um keramische Arbeiten nach seiner Erfindung herzustellen. Weshalb Obrist nun noch nicht seinen Weg gefunden, hat er meines Wissens nie gesagt. Noch vier Jahre gibt er sich einem abseitigen stillen Leben des künstlerischen Sinns, Erfindens und Geniessens hin, bald in Paris, bald in Berlin. Hat mit seinen Gaben bei den Berliner Geschäften kein Glück, macht sich im Herbst 1892 in Florenz sesshaft, bleibt dort zwei Jahre. Von Florenz aus geht Obrists eigentliche künstlerische Schaffenszeit an. Hier hat er in Fräulein Berthe Ruchet, einer Schweizerin, eine Helferin gefunden, die die von ihm erfundenen Zeichnungen für Stickereien congenial dem Erfinder ausführt, ohne Rücksicht auf traditionelle Techniken, kühn mit ihm neue Wege sucht und findet. Im Frühjahr 1896 wurden 35 Stickereien Obrists bei Littauer in München ausgestellt, dann in Berlin und London. Sie machten berechtigtes Aufsehen. Waren in allem



HERMANN OBRIST

Stickerei Blütenbaum im Besitz Prof. Lampe, München
Teppich im Besitz der Gräfin Bearne, Paris



neu. Es waren nicht irgendwelche Blumenmuster, waren wunderbar rhythmisierte Linien in Blumengestalt oder Gräsern etc.: Lebensbilder von Blumengeschöpfen.

Von Florenz ging Obrist nach München, baute sich dort bald im äussersten Schwabing ein festes Haus, etwas gemahnend an eine Südtiroler Burg, verheiratete sich mit Fräulein Marie Luise Lampe, einer Dame aus altem Leipzig-Bremer Geschlecht, und entwickelte nun eine äusserst fruchtbare, schöpferisch-reiche Tätigkeit.

Es war wohl ein Glück für seine Entwicklung, dass nicht die geringste Beziehung seines Schaffens zu dem jener Maler und Architekten vorhanden war, die unter Lenbachs glänzender Führung das künstlerische München verkörperten. Es bestand absolut keine Gefahr für ihn, in jenen so ganz anderen Kreis gezogen zu werden, zumal ja auch die Lebensführung da wie dort eine ganz andere war.

In diesen Jahren war Obrist bildhauerisch-architektonisch tätig. Er schuf Brunnen, Urnen, Vasen, Grabmäler, wie wir ähnliche in irgend einer Kunstgeschichte anderer Zeiten und Völker vergeblich suchen. Er hatte ganz recht, wenn er einen einlud, seine Werke im Atelier anzusehen, ein grosses Geheimnis aus der Art seiner Gestaltungen zu machen. Fast jede Einladung, die ich von ihm zu solch einem Werkstattbesuch erhalten habe, war geheimnisvoll. Er sagte nicht, ich will Ihnen einen Brunnen, eine Urne, eine Plastik, eine Zeichnung von mir zeigen, sondern immer: Sie werden etwas sehen, was sich nicht ohne

weiteres beschreiben lässt, was ganz neuartig ist. Und unsere Abbildungen von Werken, die in jenen Jahren entstanden sind, geben ihm recht. Aber bei aller Betonung seines ungewöhnlichen Schaffens, bei allem starken Bewusstsein davon, gab ihm diese Isoliertheit seiner schöpferischen Art doch noch einen grossen Vorzug vor anderen Künstlern mit, die ihre Werke auch gern als unvergleichliche anzubieten verstehen: Er hat nie solche Gelegenheiten benutzt, um das Schaffen anderer etwa zu seinen Gunsten herabzusetzen. Er hatte das nicht nötig, war frei von Missgunst auf den Erfolg bedeutungsloser Maler oder Bildhauer. Er hatte dafür das Lächeln der Selbstverständlichkeit.

Im Generellen freilich konnte er sich nur negativ über seine alten Antipoden äussern und hat das bei seiner Schwerhörigkeit oft sehr laut in Ausstellungsräumen etc. getan — mehr als diplomatisch Eingestellte vertragen — mehr als für ihn vorteilhaft war. Obrist hatte immer Erfolg, nie freilich bei der Menge, nie bei damals massgeblichen Kollegen, nie beim Staat oder bei grossen Körperschaften; aber immer wieder fanden sich für seine aussergewöhnlichen Schöpfungen auch aussergewöhnliche Besteller. Inzwischen war aber auch der Kreis der Freunde Obristscher Kunst so sehr gewachsen, dass er mit anderen »Die Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk« und sehr bald darauf eine »Schule für freie und angewandte Kunst« in München gründen konnte. Das Pro-

gramm, das Obrist veröffentlichte, war kurz genug für ein kleines Inserat. »Freie schöpferische Entwicklung jeden Talentes unter erfahrener Leitung, doch ohne Prinzip«. Das wirkte, musste wirken zumal auf die, die den Schematismus der üblichen Kunstschulen praktisch kennengelernt hatten.

Bei Eröffnung der Schule zählte sie drei Schüler, zwei Jahre später schon 146. Es wurde für den Schöpferischen zuviel, denn Obrist ergänzte seinen Unterricht durch abendliche Vorträge über alle möglichen Fragen des Erkennens, Wissens, Einfühlens. Der Saal für diese Vorträge war regelmässig gedrängt voll und der ohnehin vorhandene Kontakt von Redner und Zuhörer wurde noch verstärkt durch das Recht jedes Hörers, an Obrist schriftlich irgendwelche Fragen zu richten, die am Ende des Vortrags von ihm beantwortet wurden.

Die Schule ging nach drei Jahren ganz an Wilhelm von Debschitz über. Es war ein Haus mit drei Stockwerken voll Werkstätten. Nun waren allerlei Maschinen aufgestellt und die Schule ging allen derartigen handwerklichen Anstalten wie keine andere voran. Debschitz war Obrists erster Helfer, der dem genialen Erzieher zum selbstschöpferischen Gestalten durch praktisches Eingehen und Fördern der ganz neuen Tendenzen wesentlich den Erfolg erleichterte.

Es ist Obrist immer Bedürfnis geblieben, in Vorträgen von dem zu reden, was ihn zu tiefst beschäftigte. Und das war immer irgendwie das Glück schöpferischen Gestaltens. Er hat — das dürfen auch seine besten Freunde aussprechen — hier wohl oft des Guten zu viel getan, hat sich oft wiederholen müssen. Der grossartige Kern seiner Persönlichkeit wurde daher eher verhüllt als erweitert.



HERMANN OBRIST / URNENGRABMAL LUGANO

Doch man darf nie vergessen, dass durch seine Vorträge über alles Mögliche der Boden zur Aufnahme neuer künstlerischer Möglichkeiten um so mehr befruchtet wurde, als immer seine geistreich sprühenden Ausführungen zumal in der Frauenwelt nachhaltige Aufnahme gefunden haben. Es lässt sich gar nicht abschätzen, wie sehr seine künstlerischen Phantasien und Prognosen anderen Schöpferischen, die mit ihm gingen und nach ihm kamen, den Weg geebnet haben.

Noch kurz vor seinem Tode hielt er einen fast zweistündigen Vortrag. Es war eine Bilanz seines Glückes.

Kurz vor Ausbruch des Krieges konnte er auf der grossen Werkbundaussstellung in Köln, neben den Matadoren des neuen Stiles, noch einmal hervortreten als Einer, der nie vergessen werden kann. Der grosse Brunnen, den er dort zeigte, wurde von Krupp zum Ankauf bestimmt und 1916 vollendet.

Und jene Plastik, die er nur »Bewegungsstudie« nannte und die neben dem Theater van de Veldes aufgestellt war, war doch Triumph seines dreissigjährigen Ringens. Alles was unser Obrist geschaffen, ist irgendwie musi-

kalisch, und was er vor dreissig Jahren auf seidenen Stoffen mit Fäden gemalt, das hat er zuletzt ganz restlos mit dem Griffel auf kleine Blättchen sichtbar zu machen gewusst.

So geht die Linie seines Schaffens aufwärts bis zuletzt, eine Steigerung im Ausdruck, die ganz unabhängig ist von Mitteln und Material. Seine Kunst, so sehr sie Anwendung finden will und in ihren Folgern Anwendung finden wird, war alles andere als eine angewandte, sie war frei im allerhöchsten Sinne der Gabe. Sie adelt von vornherein das, was aus ihr werden wird. Und wenn alle Formen, die Obrist, der Naturwissenschaftler und Naturseher, schuf, herausgeföhlt sind aus jenen grossen Formen des Werdens und Vergehens von Vegetation und Gestein, so werden sie doch bleiben als unverkennbare Monumente einer ganz neuen stilistischen Epoche, die von so vielen auf einmal fast visionär vorausgesehen wurde — damals, als Obrist mit anderen zu wirken anfang und die in dreissig Jahren des Schaffens sichtbar wurde in aller Welt.

Bredt-München.



Eine Gedächtnisausstellung Hermann Obrist findet im Frühjahr 1928 in München statt